

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

Mai/Juni 2007

Foto: www.photocase.de Grafik: Peter Silič

Emotionen

Ausgabe #16



Die unterschiedlichsten Zugänge zu „Emotionen“ sind diesmal Thema der aktuellen „ausreißer“-Ausgabe. Dabei kommt auch sehr rational kalkuliertes Macht- und Profitdenken und –handeln im gesellschaftlich-öffentlichen, ökonomischen, aber auch privaten Bereich auf Basis bzw. unter dem Deckmantel emotionaler Effekte zur Sprache.

Auch der Frage, was welche Emotionen auslöst und warum wird aus unterschiedlichen Perspektiven nachgegangen – von Glück bis Verzweiflung, von Wut bis zur Liebe kommt da so einiges aufs Tapet. Apropos Liebe: In Zeiten, in denen Laternenmasten unter Ketten mit Vorhängeschlössern (deren Schlüssel dann im Tiber landen) in Rom zusammenbrechen zu drohen, die dort rekurrierend auf eine Romanvorlage,

als Liebesbeweise von Paaren angebracht werden, kann das Thema Emotionen gar nicht eingehend genug unter die Lupe genommen werden. Denn jeder Versuch, dem, ob der drohenden Schäden irgendetwas entgegenzusetzen, wird von der politischen Rechten in der Stadt boykottiert – mit dem Argument: Ketten und Schlösser werden nicht entfernt, sie sind Zeichen der Liebe...

In genau dem gegenteiligen Sinne hoffen wir, dass bei der Lektüre dieser Ausgabe die Emotionen hochgehen...!

Evelyn Schalk

Rationale Politik der Emotionen

Anstatt des üblichen Reflux' hier ein kleines Rätsel:
Worin liegt die Gemeinsamkeit in allen folgenden,
emotionsgeladenen Handlungen?

1)

Im Wahlkampf verspricht die SPÖ die Änderung all jener Missstände, die die ÖVP in den Jahren ihrer Regierungsführung verursacht hat und deren Folgen breite Bevölkerungsschichten auf die Palme oder zur Verzweiflung bringen – und hält dann kein einziges dieser Versprechen, sondern ergeht sich im Liebesdienst zum Paradegegner ÖVP.

2)

In Frankreich gewinnt ein Nicholas Sarkozy die Präsidentschaftswahlen, er hatte härtere Jugendstrafen, Immigrationsstopp und ähnliches mehr angekündigt – angedroht. „Sicherheitsmaßnahmen“ und „Einigung“ signalisierte seine konservative Linie, Tausende gingen unmittelbar nach den Meldungen des Wahlergebnisses gegen ihn auf die Straße. Während er sich am ersten Tag nach seinem Sieg Erholung auf einer Luxusyacht gönnte, bahnten sich Wut, Angst und Verzweiflung ihren Weg in Proteste.

3)

Kurz nach dem 1. Mai, Staatsfeiertag und Tag der Arbeit, preist ÖGB-Chef Hundstorfer Seite an Seite

mit Wirtschaftskammerpräsident Leitl die Vorzüge von künftiger 60-Stunden-Woche und 12-Stunden-Schichten am Stück; selbst „erfolgreich“ ausverhandelt...

Medien wählen ihre Themen nach deren Emotionspotential aus und bestimmen dieses (sowohl durch eben diese Auswahl als auch die jeweilige Aufbereitung) gleichzeitig selbst mit; sie selektieren, verstärken und bestimmen also, was Menschen bewegt –

– und damit sind wir auch schon bei der Lösung des Rätsels angelangt. Die verschiedenen Beispiele und deren jeweils mannigfaltigen Bezüge und Kontexte basieren auf den ersten Blick auf Emotionen, tatsächlich jedoch stecken nicht Emotionen selbst, sondern das Kalkül mit Emotionen dahinter. Menschen lassen sich so gezielt manipulieren, in der Folge wird Macht- und Profitverteilung betrieben – Emotionen als rationales Manipulationsmittel im strategisch durchgeplanten Einsatz.

Nur selten jedoch wird einkalkuliert, dass sich besagte Gefühlsregungen in der Folge des Einsatzes der Ratio, sprich des Hinterfragens, womöglich nicht an solche Pläne halten könnten...

Evelyn Schalk

die zumutung

Für die tugendhaften
ist es ein verstoß
gegen die von oben bestimmte ordnung

Für den alten mann im vatican
ist es eine krankheit
die er mit strafender heilung ahndet

Für die ängstlichen
ist es ein infekt
der unter umständen ansteckend ist

Für den freundlichen nachbarn
ist es ein instinkt
beim händeschütteln zurückhaltend zu sein

Für die toleranten
ist es eine prüfung
für ihre hart erkämpfte offenheit

Für die nette kollegin
ist es ein thema
das zu meiden sie sich redlich bemüht

Für die an sich arbeitenden
ist es eine übung
die postmoderne vielfalt auferlegt

Für den therapeuten
ist es ein problem
das der klient bewältigen muss

Für die wohlmeinenden
ist es nichts was
sie ihren eigenen kindern wünschen

Deshalb und deswegen

Ist es für zu viel zu viele
immer noch etwas
das sie zum lebenslangen schweigen zwingt

bis zu diesem tag

an dem es endlich
für alle nichts andres ist als liebe
- von frau zu frau
- von mann zu mann

ein auskosten der schönsten aller wirklichkeiten

nicht mehr und erst recht nicht weniger.

Ines Aftenberger

arbeit – existenz – emotion

30. April Tag der Arbeitslosen

01. Mai Tag der Arbeit

Es werden Demonstrationen organisiert und Diskussionen geführt um auf prekäre Arbeitsverhältnisse aufmerksam zu machen. Die politischen VertreterInnen beschließen die mögliche Ausweitung der Arbeitszeiten.

Widersprüche, Gegensätzlichkeiten:

Die durchschnittlichen Arbeitszeiten von einigen Menschen betragen 60/70 Stunden pro Woche, gleichzeitig sind viele Menschen arbeitslos.

Einige Firmen erzielen hohe Gewinne und führen andererseits Massenentlassungen durch.

Menschen in „stabilen“ Positionen, die wenige Arbeitsplatzwechsel erleben, stehen Menschen mit 1/2 Jahres- oder 3-Monatsverträgen gegenüber.

Menschen die sehr gut verdienen versus Menschen mit sehr niedrigem Lohn.

Menschen die gut vorbereitet werden und Unterstützung bekommen, um un stabile Situationen zu bewältigen und Menschen die nicht auf ihr soziales Umfeld zurückgreifen können.

Menschen die ihre Existenz gesichert haben und Menschen die keine existentielle Sicherheit genießen.

Menschen, die sich wehren und in die Öffentlichkeit gehen und Menschen, die sich zurückziehen

Medien berichten zum Thema prekäre Arbeitssituationen: neue Selbstständige, Teilzeitarbeitskräfte, Werkverträge, freie Dienstverträge, befristete Verträge
Prekäre Arbeitsverhältnisse sind bereits lange Realität. Der neue Begriff beschreibt seit langem bestehende Umstände.

*Frauen sind seit der Arbeitsteilung mit prekären Arbeitssituationen konfrontiert: Lohnarbeit getrennt von Hausarbeit und Reproduktionsarbeit. Die letzten Jahre werden auch verstärkt Männer mit diesen Arbeitsverhältnissen konfrontiert.*¹

*Circa 1/3 der „neuen Selbstständigen“ sind nach 1 Jahr nicht mehr bekannt.*²

Es gibt unterschiedliche Zusammensetzungen und Voraussetzungen bei prekären Arbeitsverhältnissen. Eine Differenzierung der verschiedenen Situationen ist notwendig.

Beispiele von prekären Arbeitssituationen verdeutlichen dies:

Eine Frau arbeitet ca. 20 Stunden bei unterschiedlichen ArbeitgeberInnen auf selbstständiger Basis. Sie kann sich zwar die Arbeit selbst einteilen und sieht das auch positiv, jedoch benötigt sie für die Organisation und Fahrzeiten von einer zu nächsten Stelle doppelt soviel Zeit. Weiters muss sie sich um die steuerrechtliche Situation kümmern. Oder:

Eine Person arbeitet befristet für 1/2 Jahr 25 Stunden bei einem Unternehmen. Sie hat die Vorteile einer Anstellung, jedoch beginnt sie nach 2 bis 3 Monaten, sich wieder aktiv zu bewerben, um nach 1/2 Jahr

wieder eine Arbeitstelle zu haben. (Beispiele aus dem Alltag entnommen) ³

Menschen schließen sich teilweise in Kollektiven zusammen, indem sie – alle EinzelunternehmerInnen – z.B. Großraumbüros mieten, um dort ihre Arbeitsplätze zu teilen; es entstehen dadurch Kooperationen, Existenzmöglichkeiten und stärkeres Durchsetzungsvermögen gegenüber großen, etablierten Firmen.

Welche Emotionen bergen diese Arbeitswelten mit ihren Widersprüchen in sich?

Gleichgültigkeit, Langeweile, Gemeinschaftsgefühl, Gefühle der Solidarität, Gefühle der Macht, Ohnmacht, Machtlosigkeit, Ängste, Existenzängste, Unruhe, Neugierde, die Bereitschaft zur Ausbeutung bzw. zur Selbstaussbeutung, Neidgefühle, Konkurrenz, Wut nach Außen oder Wut nach Innen gerichtet, Gefühl der Abhängigkeit, Gefühl der Autonomie, Gefühl der Selbstbestimmung

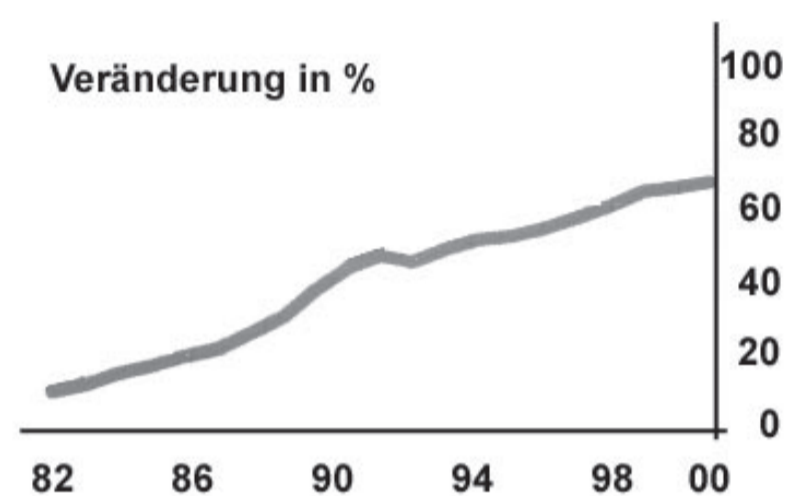
Martina Eberharter

¹ Petra Völkerer und Käthe Knittler, Forschungsgruppe in[]fem, Tagung prekäre Arbeitsverhältnisse

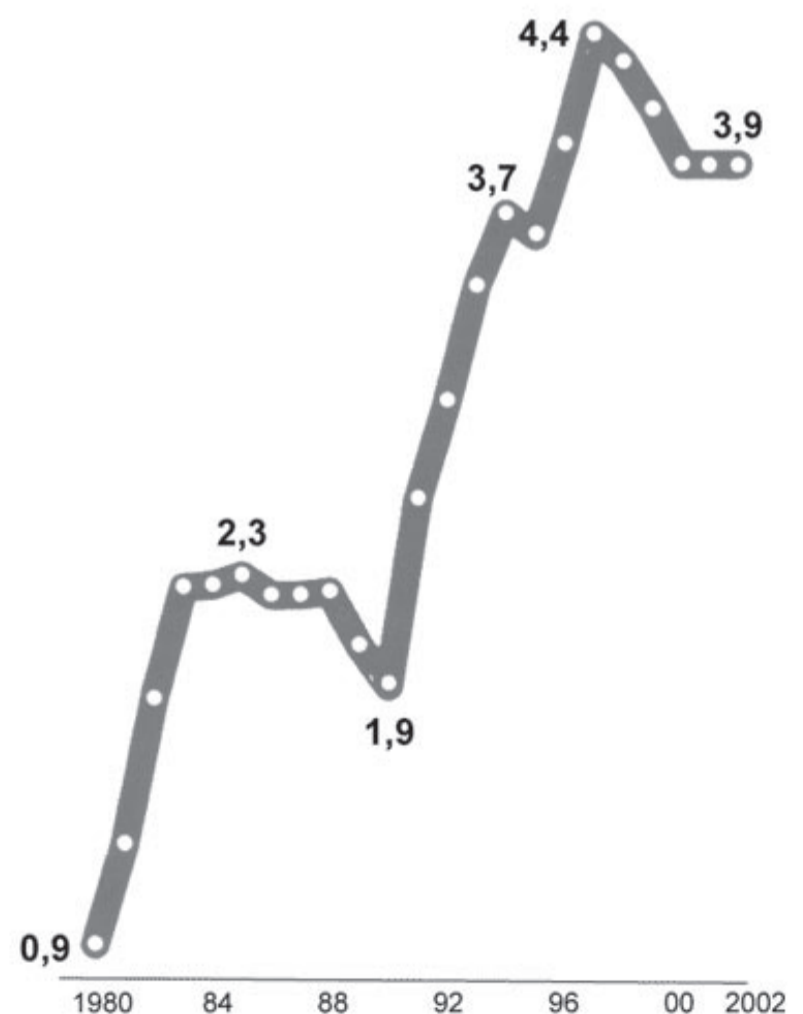
² Susanne Pernicka, Universität Wien, Tagung prekäre Arbeitsverhältnisse

³ Danke an Connie Simon für Tipps zu diesem Textteil

Reales Wirtschaftswachstum (BRD)



Arbeitslose (Jahresdurchschnitt, BRD)



„mein erstes mal“

Musik entsteht durch Emotionen und kann sie auslösen, sie kann in uns Erinnerungen wachrufen, die wir schon lang verloren glaubten. Und das Gefühl, die Euphorie, als wir zum ersten Mal „unsere“ Musik hörten, zu der man auch Jahre nach dem ersten Hörerlebnis immer wieder zurückkehrt – ist unvergesslich.

Den ersten Schuss hab ich mir mit zwölf gesetzt. Am Weg zum Schulschikurs, in jenem Bundesland Österreichs, in dem man „zu Gast bei Freunden“ ist. Der Bus ist gut gefüllt, die Stimmung hocho erotisch; schließlich gilt es jedes Mal, wenn wir ins Dunkel eines Tunnels eintauchen, die Sitznachbarin zu küssen. Zumindest denken sich das die Coolen in der Klasse, jene die sich auch trauen, in der Pause am Klo zu tschicken. Die sitzen auf den privilegierten VIP-Plätzen in den letzten Reihen, weit weg vom Verfasser dieser Zeilen. Der hat zu diesem Zeitpunkt andere Sachen im Kopf, etwa: Gibt's bei der nächsten Tankstelle wohl auch die rosaroten Hubbabubba? Schließlich will man ja im „wer kann die schönsten Kaugummi-Blasen machen Bewerb“ nicht ablosen, was Alter? Schön trainieren, bis die Wangenmuskel vom ständigen Ausdehnen wehtun und sich die Zungenwurzel anfühlt, als würde sie gleich rausreißen. Eher zufällig beehrt einer aus der Runde der „Immervorndabeis“ den Platz neben mir, hat einen schwarzen Walkman (zur Erklärung für die „Generation Mediamarkt“: ca. 10 mal so groß und schwer wie ein i-pod, ab Ende der 80er/Anfang der 90er auch in unseren Breitengraden gebräuchlich; als Speichermedium diente damals die so genannte Kasette) dabei. Auf mein Bitten und Betteln hin bekomme ich die Kopfhörer für ein paar Sekunden. Was dann

passiert, lässt sich mit „ohraler Orgasmus“ vermutlich am besten beschreiben: Schrille Gitarren sägen sich in die Ganglien, das Schlagzeug drischt einen unbarmherzigen Rhythmus, der auf wundersame Weise eins mit dem körpereigenen Puls wird. Dazu die Stimme von einem – äh, vermutlich – Mann, die hysterisch-kreischend so was wie „yeah-pfuh – yeah – ä-i yeah“ (so genau lässt sich das mehr als eine Dekade später nicht mehr sagen) von sich gibt. Muss der Text auch einen Sinn ergeben? Hell, yeah, no! „Heavy Metal heißt das“, erklärt mir der Besitzer des Geräts. „Darf ich noch mal?“, wage ich euphorisiert zu fragen. Ich darf, und wieder diese zuvor unbekannte Emotion; ein Gefühl, so stellt sich das jedenfalls der zwölfjährige, unschuldige Rocker von einst vor, als würde Koks durch die Adern pumpen. Ja, so muss sich das anfühlen: ein unbeschreibliches Glücksgefühl des Loslassens von der Welt, des Abhebens in eine Sphäre, die nicht von diesem Planeten ist. Rums, die Kopfhörer sind wieder runter. „Lang genug!“, schallt es mir entgegen. Der Zauber ist vorbei, es bleibt Leere. „Wie heißt die Band?“, will ich natürlich wissen. „Mötli Kru“, erklärt mir besagter Klassenkamerad mit einem Blick, als hätte er gerade eine komplizierte Logarithmus-Gleichung aufgelöst. „Wie?“ Weil mir auch nach dem dritten Mal nachbohren die Schreibweise unklar ist, nimmt er schließlich die Kasette aus dem Walkman und zeigt mir den mit krakeligen Buchstaben beschrifteten weißen Aufkleber. Aha, „M-Ö-T-L-E-Y C-R-U-E“. Dass die Herrschaften durchaus über die „Funktionsweise“ von Kokain Bescheid wissen, sollte ich erst einige Jahre später erfahren...

Andy Meinhart

mensch minus gefühl

oder warum wir uns wünschen Fiktionen zu sein

Es gibt wenig, dem man sich so hilflos gegenüber sieht, wie den eigenen Emotionen. Sie machen angreifbar und verleihen anderen Menschen Macht über uns. Sie steuern, bewusst oder unbewusst, viele unserer Handlungen und Einstellungen. Methoden, die es einem ermöglichen sollen, sich besser von den eigenen Emotionen abzuschotten oder mit ihnen umgehen zu lernen, gibt es en masse. So überrascht es kaum, dass sie für die Kunst zum Logos wurden.

In der modernen Psychologie ist Katharsis die durch Aufarbeitung erzielte Befreiung von inneren Konflikten und verdrängten Emotionen. Schon eine Weile davor sah Aristoteles darin die seelische Reinigung: Das Durchleben unterschiedlicher Emotionen, dargestellt in der klassischen Tragödie, sollte den Menschen dazu bringen, sein Leben auf ein rationales Fundament zu stellen¹. Ob dieser Effekt auch durch moderne Stücke, respektive Filme, erzielt werden kann, sei dahingestellt. Dennoch gibt es etliche Filme, Theaterstücke, Romane, die sich dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven nähern.

Erlebnisse und die dadurch erzeugten Emotionen, bilden in der von Kathryn Bigelow verfilmten Endzeit-story „Strange Days“ (Drehbuch: James Cameron), den Ausgangspunkt für einen actionreichen Plot, inmitten der Wirren des Jahrtausendwechsels. Mittels einer neuen, aber bereits verbotenen Videotechnologie ist es möglich, sich sämtliche Sinneseindrücke per „Headset“ direkt aus dem zerebralen Kortex auf einen Datenträger zu speichern, um eigene oder fremde Erlebnisse wieder anzusehen, oder präziser: damit diese wieder durchlebt, -fühlt werden können – eine high-tech Variante des Reality TV.

Ist hier das Erleben fremder Emotionen noch der Antriebsmotor für neue Entwicklungen, so ist es in

„Equilibrium“ (Regie, Drehbuch: Kurt Wimmer) das Minimieren jeglicher Emotion mittels der Substanz „Prozium II“², um so eine kriegsfreie Gesellschaft zu erschaffen.

Einen Schritt weiter geht Jeff Noon in seiner Kurzgeschichte „Der Schatten irgendwo“³ in der sexuelle Vorlieben und Leidenschaften dem Grad ihrer Perversion entsprechend eingestuft werden, um sie ab einem gewissen Wert innerhalb dieser Klassifizierung mit Hilfe eines technischen Verfahrens vom Körper zu trennen und digital zu speichern, quasi digitale Kastation. Diese Trennung: „Mensch bleibt *frei*, Sexualität (als Einzelwesen „Pherognom“ genannt) wandert hinter Gitter“, bleibt aufrecht bis man dem Delinquenten den Umgang, oder besser die Unterdrückung seiner Leidenschaft zutraut; in der höchsten Stufe wird dieses Risiko nicht mehr eingegangen und die Sexualität wird endgültig „gelöscht“.

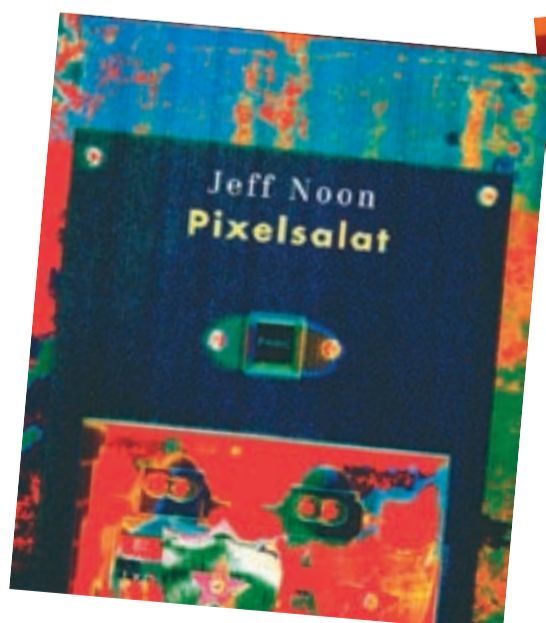
Wie stark man seinen Gefühlen, gerade in jungen Jahren, ausgesetzt ist und der Missbrauch des Wissens darum wird im Erstlingswerk „Dich schlafen sehen“⁴ der französischen Schriftstellerin Anne-Sophie Brasme aufgearbeitet. Sie thematisiert in ihrem, bereits im Alter von 16 verfassten, Roman psychische Gewalt unter pubertierenden Mädchen. Als einzigen Ausweg aus einer von Gefühlskälte und Verwirrungen beherrschten Realität sieht die zu Beginn der Handlung erst 13-jährige Protagonistin Charlène, psychisch gequält und zutiefst erniedrigt von ihrer einstmals besten und auch einzigen Freundin, nur den Mord an dieser.

Die uns am stärksten beeinflussende Emotion scheint – jetzt mal fern ab von „Angst vor den eigenen Gefühlen haben“ und ähnlichem Blabla – dennoch die

Furcht selbst zu sein, die uns in irrationale, erstarrte Kreaturen verwandeln kann. Nicht mehr fähig, für uns selbst zu denken. Etwas, was nicht zuletzt auch in der Politik genutzt wird, um Menschen so weit zu bringen, dass ihnen jeder Ausweg, jede vorgeschlagene Lösung recht ist, um das Unaussprechliche noch etwas zu verzögern.

In den angeführten literarischen und cineastischen Beispielen ist es – aus unterschiedlicher Motivation heraus – das Ziel, Emotionen von der Person zu separieren. Ein Grund, warum viele Menschen – mittels Therapien, Suchtgiften und anderen Strategien – versuchen, sich von ihren Emotionen zu befreien bzw. diese zu unterdrücken, ist der Versuch, besser zu „funktionieren“. Für was oder wen wir wie funktionieren wollen, ist jedoch stark vom Einzelnen und (auch) von seinen Ängsten abhängig; diese können vielfältig sein. Oder wie Erich Kästner es so treffend formuliert hat „Wenn einer keine Angst hat, hat er keine Phantasie“.

Ulrike Freitag



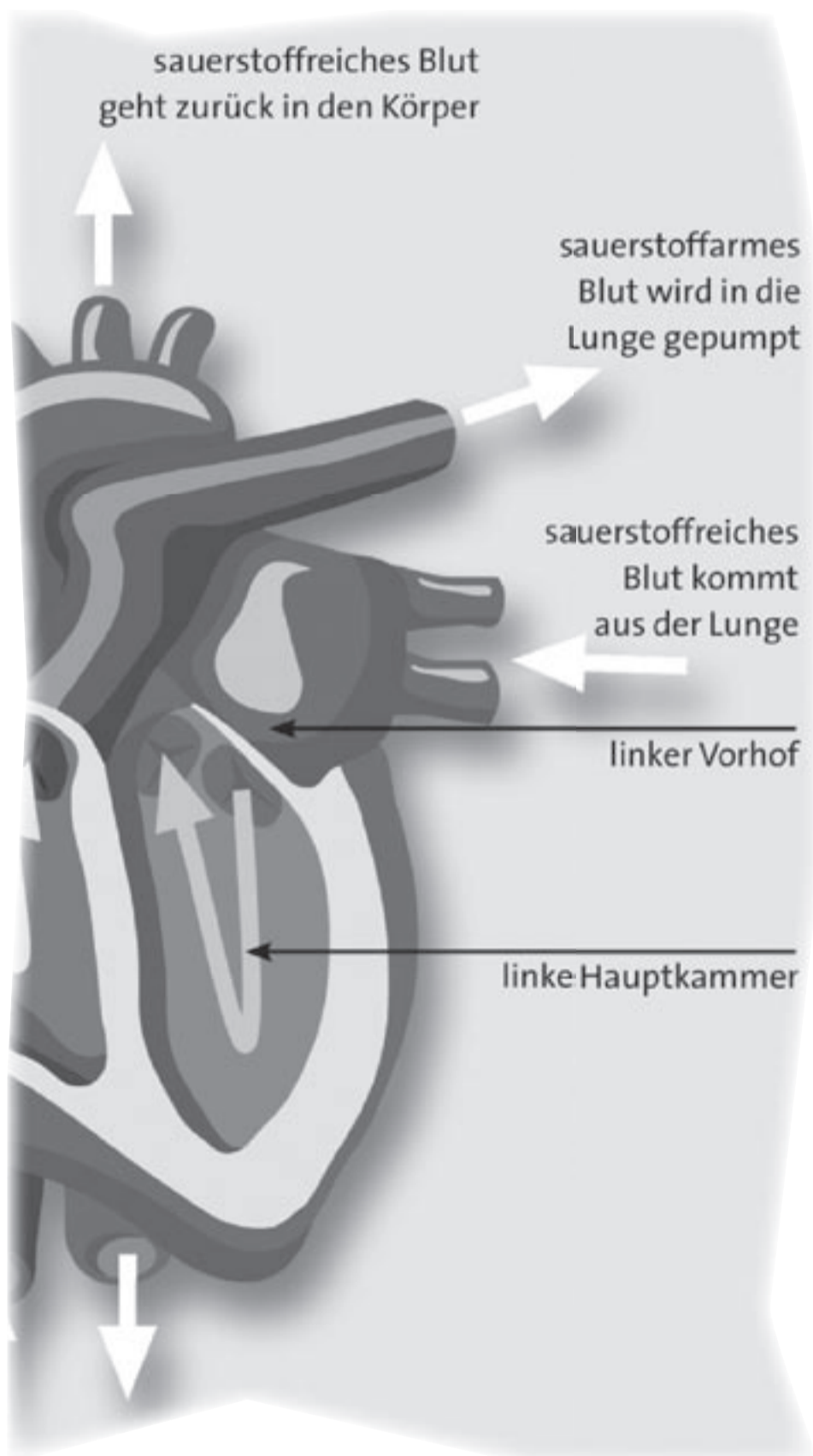
¹ Es gibt hier allerdings verschiedenste Interpretationen (Descartes, Goethe und Opitz und andere)

² Als reales Pendant dafür gelten Dissoziativa, weshalb anzunehmen ist, dass die Bezeichnung für diese Substanz (namentlich an das Präparat „Prozac“ angelehnt ist)

³ Jeff Noon: Pixelsalat. Goldmann Verlag, 2000

⁴ Anne-Sophie Brasme: Dich schlafen sehen. Goldmann Verlag, 2001

liebe ist geisteskrank



Die meisten von uns haben bereits einmal ihr Verhalten oder ihr gesamtes Erscheinungsbild radikal geändert und die verrücktesten Dinge getan, weil sie verliebt waren. Dass ein solches Verhalten auch zu weit gehen kann, ist klar und äußert sich nicht zuletzt auch in Eifersuchtsdramen, die oftmals ein tragisches Ende nehmen. Dennoch würde kaum jemand von uns Liebe ernsthaft als Krankheit bezeichnen. „Verrückt vor Liebe sein“ ist in unserer Vorstellung als etwas Romantisches verankert und wurde seit ewigen Zeiten in Liebesliedern, Gedichten und Geschichten verarbeitet, die die metaphorische „Liebeskrankheit“ zum Thema haben.

Der britische Autor und klinische Psychologe Frank Tallis bezeichnet in seinem Buch „Love Sick – Love As A Mental Illness“¹ Liebe als eine ernst zu nehmende psychische Krankheit, die sich mit modernen psychologischen Begriffen beschreiben lässt – auch wenn heutzutage wohl kaum jemand mit der Diagnose „Liebeskrank“ zum Psychologen überwiesen wird – und doch fühlt man sich richtiggehend krank, wenn man unglücklich verliebt oder verlassen worden ist. In den meisten Fällen legen sich diese Schmerzen und die gedankliche Fixierung auf die jeweilige Person nach einigen Wochen. Dauert der Prozess jedoch länger – Experten setzen hier eine Frist von etwa 6 Monaten – wird häufig eine psychologische Unterstützung zur Bewältigung der Depression empfohlen.

Zu den Symptomen der Liebe als psychischer Störung gehören – laut Tallis – Manien, wie Hochstimmung, ein überhöhtes Selbstbewusstsein und Depressionen, die sich als Traurigkeit oder Schlafstörungen niederschlagen. Bei Liebeskranken können auch Aspekte einer Zwangsstörung gefunden werden, wie zum Beispiel das permanente Abrufen von Textnachrichten

oder E-Mails.² Zu seiner Theorie gehört auch, dass die Evolution uns zu einer krankhaften romantischen Obsession hin konditioniert hat; deren Dauer ist für gewöhnlich „just long enough to ensure the survival of genes from one generation to the next“³ (er setzt dafür eine Spanne von zwei Jahren).

Eine Meinung, die auch durch die Arbeit der Psychologin Eli Finkel von der Northwestern University unterstützt wird. Finkel hebt hervor, dass man all jene verrückten Dinge, die man als Verliebter tut – wie z.B. das Belauschen von Telefonaten oder das Lesen fremder E-Mails etc. – niemals mit „gesundem“ Verstand tun würde und untermauert dies, indem sie zeigt, dass die chemischen Vorgänge und die Gehirnaktivitäten von Verliebten, denen von Menschen mit obsessiv-zwanghaften Störungen stark ähneln.⁴

Aber kann man, trotz all dem, Liebe als eine psychische Störung charakterisieren? Zeichnet sich eine solche Störung respektive Krankheit nicht vor allem

dadurch aus, dass hier ein Zustand vorliegt, der bei einem – allgemein als gesund zu betrachtenden – Menschen, nicht vorliegt? Mir würde niemand einfallen, bei dem ich eine solche Störung noch nicht festgestellt hätte. Die Stimmung von Verliebten wechselt von traurig über hysterisch-carnevalesk bis hin zu nahezu glückseligen Phasen. Wenn wir verliebt sind, sehen wir die Welt, und insbesondere das „Objekt unserer Begierde“, verklärt. Wir sehen in unserer Liebe „that she has *something* in her, something peculiar and individual which only a few hundred thousand other women have“⁵, also etwas was es uns unmöglich macht an etwas anderes zu denken als an sie oder ihn.

So wünschen wir uns manchmal nichts mehr, als verrückt vor Liebe zu sein, oder dass jemand verrückt vor Liebe zu uns ist – doch man sollte Acht geben, was man sich wünscht, es könnte in Erfüllung gehen.

Ulrike Freitag

¹ Frank Tallis: Lovesick – Love as a Mental Illness. Arrow, 2005

² http://www.medizinauskunft.de/artikel/diagnose/psyche/08_02_liebeskrankheit.php (Artikel vom 8.2.2005)

³ <http://www.franktallis.com/lovesick.htm>

⁴ Eric Zorn: „Love can drive almost anyone to a crazy place“. Chicago Tribune. 8.2.2006. (vgl.: <http://www.chicagotribune.com/news/columnists/ericzorn/chi-0702080040feb08,1,5004879.column?ctrack=1&cset=true>)

⁵ George Mikes: „How to be an alien.“ Penguin Books: London, 1966, S. 24

über „liebe“ und anderen gefühlsduselei-schwachsinn

Wer an Gefühle, vielleicht seine eigene „kleine“ Gefühlswelt denkt, landet schnell bei der alles überwältigenden Luftblase der „Liebe“. Über „die Liebe“ macht man sich nicht einfach lustig, nein, sie ist das Maß der Gefühlsmetaphorik und nur böse Zungen könnten meinen, dabei handele es sich doch bloß um natürliche Wellen der Sexualhormonausschüttung oder auch Ausschüttungshemmung. Testosteron und Östrogen sind wohl die bekanntesten Hormone – in jüngster Zeit gesellt sich noch ein bekanntes hinzu: Wenn der Autor nicht irrt, sind es Endorphine, die als Glückshormone Karriere machen und im Bekanntheitsgrad steigen. Wer schon in der Liebe nicht auch (automatisch) Glück findet, kann sich nun wenigstens liebeloses Glück als Gefühlsutopie hormongerecht zurechtbasteln. Wie? – z. B. durch sportliche Betätigung. Laufen soll ja ein wahrer Glücksbringer sein, da sollen die Glücksgefühls-Endorphine endlos strömen. Also hinaus mit allen, die in die nietzscheansiche Unglückskategorie der „zu Tode Betrübten“ gehören, hinaus und den Körper (zumindest die beiden Beinchen) in Bewegung gesetzt! Das Glückshormon folgt sprichwörtlich auf den Fuß! Ob das wahre Glück ebenso folgt, kann der Autor nicht versprechen. Aber was ist schon das wahre Glück? Wirklich nur ein Hormoneffekt?

Der Autor argwöhnt häretisch, dass das mit den Gefühlen und den Hormonen doch nicht so einfach ist – Testosteron führt zu unerträglichem Gestank und Östrogen ist nur vorher ein Duft – danach etwas anderes. (Dies zu imaginieren bleibt den Leserinnen und Lesern überlassen!) Nein, diese Art von Liebe war und ist nicht gemeint – das ist es nicht, auf keinen Fall! – Aber was sonst? Und auch das endorphine Glück kann nicht alles sein. Zu suchen ist das Wahre an all den Gefühlen – auch wenn das Wahre daran wahrscheinlich so unwahrscheinlich ist wie die Un-

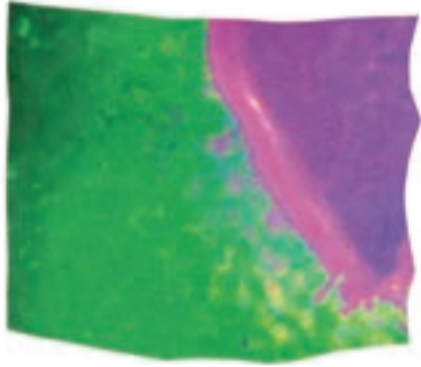
wahrscheinlichkeiten der Liebe und des Glücks zusammen – also praktisch unmöglich! Und weil dies so ist, bleibt das Phantasma der Gefühlsverwirrungszustände „Liebe“ und „Glück“ so anziehend. Liebe und Glück sind unerreichbar und deshalb ewiges Objekt der Begierde.

Aber weil dem letztlich so ist, machen auch alle mit den Gefühlen gute Geschäfte. Wir haben es ja schon gesehen: Die Wissenschaft verkauft Pseudo-Hormone und macht sich zum Statthalter unserer Gefühle – immer mit dem Versprechen, wir könnten einmal Herr unserer Gefühle sein, wir könnten Glück und andere Gefühlskonglomerate im Kaufhaus kaufen. Vor der Hormontherapie und der Gentechnologie, die vom Intelligenzgen bis zum Glücksgen ja alles werbewirksam zu verkaufen sucht, was ihr in Aminosäureform unterkommt, hatte sich ja schon die Psychoanalyse in das Geschäft mit den Gefühlen und Emotionen geworfen. Allerdings ereignete sich in der Entstehungsgeschichte der Psychologie etwas Seltsames, denn in Wahrheit beschäftigte sie sich nicht mit Gefühlen sondern primär mit hysterischen Reaktionen (im 19. Jahrhundert wurde beinahe alles „Unerklärbare“ an weiblichen Delinquentinnen irgendwie mit dem Begriff der Hysterie bezeichnet!), die keineswegs Emotionen darstellten und deren Ursache man gerne in irgendwelchen Organdefekten gefunden hätte. Deshalb jagte man ja – sobald man in Kenntnis des Magnetismus und der Elektrizität war – durch jeden hysterischen Körper Stromstöße, die diesen Körper jedenfalls in anderen Zuständen zurückließen: nicht selten ein Beweis des therapeutischen Erfolgs! Nicht vergessen darf man, dass Freud seine Sexualtheorie – als Theorie emotionaler Dysfunktionen der Frauen – im Grunde ebenfalls auf einen organischen Defekt aufbaute, nämlich ganz einfach auf der Theorie einer organischen Fehlfunktion, deren chirurgische Behe-

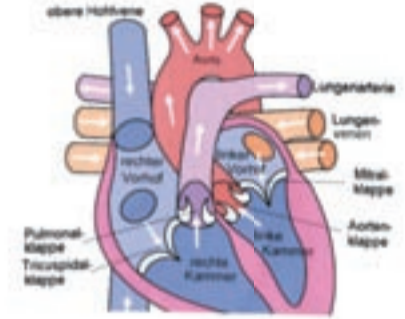
bung (Klitoridektomie) auch die hysterischen Reaktionen der betroffenen Frauen heilen sollte. Freud suchte keine „Psyche“ als Gefühlsentität sondern etwas Handfestes zu „o- bzw. reparieren“. Aber Freud und die Geschichte der Psychologie soll hier nur ein Indiz für eine Hypothese sein: Was heute als „Gefühl“ und Emotion bezeichnet wird, ist kulturgeschichtlich ein bloßes Konstrukt, das die Leerstelle zwischen unserem instinktiven (z. B. sexuellen) Verhalten und dem Vernunftdenken ausfüllt. Überall da, wo wir zwischen instinktivem Getriebensein (ob in Form des Begehrens oder auch in Form des Hasses oder Ekels) und rationalem Handeln keine Kongruenz bzw. Entsprechung herstellen können, sprechen wir heute von „Gefühlen“ – in Wahrheit ist es bloß der Bereich, den wir nicht rational reflektieren. Man kann auch sagen: Gefühle sind Entlastungsmechanismen für das Denken oder: Wer auf Gefühle setzt, will nicht denken. In dieser Hinsicht ist die Erfindung des Begriffs der „emotionalen Intelligenz“ das beste Angebot an all diejenigen, die nicht denken wollen, können ...! Ein kulturhistorisches Indiz für die historische Konstruiertheit von Gefühlswelten findet sich etwa im Umstand, dass auch die Instanz des „Gewissens“ (Schuldgefühle) erst in der so genannten Neuzeit entstand. Was wir mit dem Begriff der „Liebe“ umschreiben, gab es bis ins 17./18. Jahrhundert schlichtweg nicht! Gewissen und „Liebe“ sind individualistische Kategorien, d. h. Phänomene, die in der Art, wie wir sie heute verstehen, erst spät entstanden sind. Wer heute an die Gefühlswelt der Liebe denkt, sieht sofort, dass sich hier etwas ändert: Galt bis vor kurzem, jeder solle sich „einbilden“ seine Frau zu lieben (und umgekehrt natürlich jede Frau ihren Mann – was aber schon etwas fragwürdig erscheint!), um für die Gesellschaft Kinder zu produzieren, so funktioniert seit der „Pille“ diese kulturelle Strategie nicht mehr – und schon wird die angebliche

Liebe zum Tauschwert in „Zeitabschnittspartnerschaften“. Das Gefühl „Liebe“ wird derzeit kulturell neu definiert, d. h. aber, dass es heute dafür keine feste Interpretation gibt. Der Gefühlsduselei und dem therapeutisch-beratenden Schwachsinn sind damit aber Tür und Tor geöffnet. Wer würde nicht gerne wissen, was das eigentlich ist – die Liebe. Die Antwort des Autors ist da wohl wenig befriedigend (und weniger gewinnträchtig): Ein pragmatischer Selbstbetrug jedes Einzelnen, um nicht darüber nachdenken zu müssen, warum man mit jemand „was hat“. Noch leben wir im historischen Konstrukt, dass man als (hetero-/homo-/crossover-sexuelles) Paar (wenn schon nicht mehr als Familie) sein „Glück“ findet. Immer mehr gehen aber stattdessen ins Sportgeschäft und kaufen sich vielversprechende Endorphin-Schuhe!

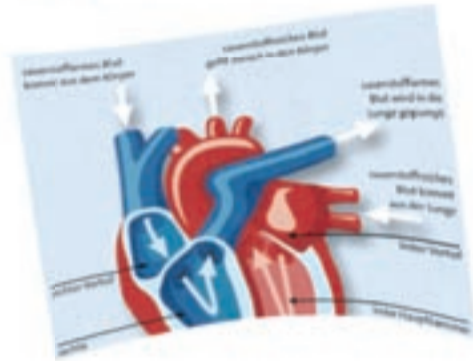
Erwin Fiala



grrrrrr!



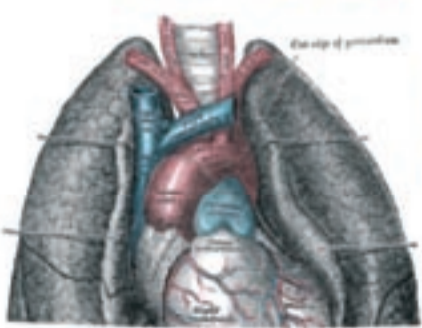
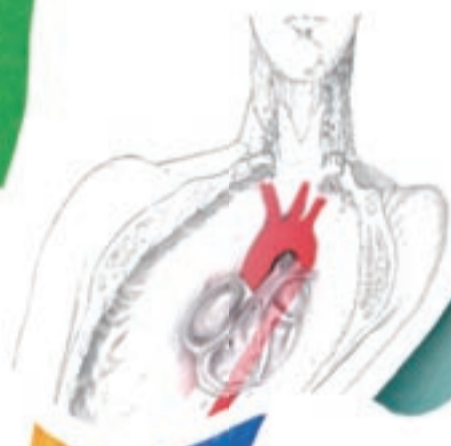
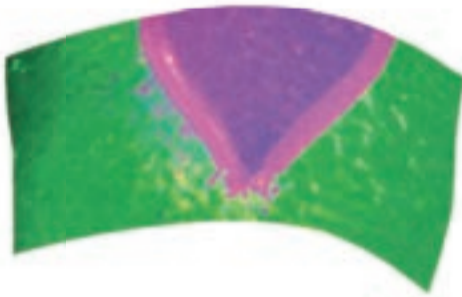
mist!



ummh!



scheiße!



shit!



es ist gut so!

Geständnisse eines Tobsüchtigen (in einiger Übertreibung)

Ich liebe meine Wut, ich denke sie gehört zu meinen liebsten Emotionen. Es verbindet mich eine lange Geschichte mit ihr, da ich immer schon als Hitzkopf galt und ehrlich gesagt auch war. Gemein gesagt, Probleme damit hatte eher meine Umwelt, denn ich tendiere dazu, sie zu hegen und zu pflegen und zu kultivieren, hin und wieder gebe ich ihr auch etwas Auslauf. Der Vorteil meiner Umwelt ist, dass ich das nicht regelmäßig tun muss. Mein Vorteil ist, dass ich dazu keine speziellen Wiesen brauche (Na gut, die brauchen Hundebesitzer üblicherweise auch nicht) und mich auch nicht mit anderen schäumenden Berserkern über ihr Wuterl unterhalten muss: „Ah, beißen sie?“ – „Nur, wenn sie wollen.“ – „Äh, nein, danke.“ – „Vielleicht ein andermal?“ Außerdem muss ich nicht ihre Ergebnisse in ein Plastiksackerl stecken (Na gut, wie viele Hundebesitzer tun das? Hier ein ausdrückliches Lob an alle, die es tun!), eventuell nur ein bisschen zusammenkehren, hin und wieder, nicht so schlimm, kapiert? Im Endeffekt ist Wut für mich ein guter Ansporn, Dinge zu betreiben, vielleicht auch inklusive des Schreibens dieser Zeilen. Wenn der Verstand eine Waffe ist, so ist Wut die Munition.

Ironischerweise muss ich da möglichen Positivdenkern entgegenhalten, dass mir bisher wenig Schlechtes widerfahren ist, obwohl ich eben dieses negative Gefühl so sehr schätze. Gut, ich denke hier muss ich differenzieren: Die eine Schule des Positiven Denkens würde mir wohl jeglichen Gedanken verbieten, der Wut und ähnliches auslösen könnte. Denn allein mit den negativen Schwingungen würde ich böses Karma auf mich laden, Schlechtes anziehen. Doch wenn mensch alles anerkennen muss, was einem widerfährt, dann sollte sich jeder positiv Schwingende bei mir bedanken, dass meine Negativität einen wunderbaren Spiegel zu seiner persilscheinreinen Aura

(oder was auch immer) bildet. Möglicherweise tappe ich da auch in die Falle der Akzeptanz, denn wenn ich meine Wut positiv besetze, dann ist sie ja wieder ein positives Gefühl für mich, oder? Eine andere Spielart des positiven Nicht-Denkens würde mich auffordern, eine Krankheit zu akzeptieren, denn ich muss sie als negative Folge meines Karmas-oder-was-auch-immer austragen. Warum darf ich also nicht meine Wut anerkennen, wenn ich jeden Abszess, jedes Melanom oder jeden Durchfall lieben muss? Über diese Widersprüche lade ich alle Lesenden ein zu meditieren und zu kontemplieren. Nein, ehrlich, verschwenden Sie nicht ihre Zeit darauf.

Der Erleuchtete sagte: „Leide, und du wirst erkennen: Es ist gut so!“ Sie schüttelte nur den Kopf, dessen ungeachtet fuhr der Erleuchtete fort: „Wenn Du Dich wehrst, so ziehst du große Schuld nach dir. Akzeptiere es und sei demütig!“ „Scheiß auf mein Karma.“ sagte sie und wandte sich von dem Erleuchteten ab, der wieder in seinen Elfenbeinturm hinaufschwebte und sich dort einer rituellen Reinigung unterzog, um sich nicht durch die schmutzigen Äußerungen von Ihr zu beflecken. Bloß kein Zweifel durfte an ihm nagen, und kein bisschen Realität an ihn heran dringen. Rasch noch einmal extra lang meditiert, um den letzten Geruch der Außenwelt abzuschütteln, dann sagte er sich selbst: „Es ist gut so!“ Und überließ die Leiden seiner Umwelt dem unerleuchteten Pöbel, der seltsamerweise auf deren Existenz – und schlimmer noch auf seine eigene – bestand.

Das Übelste, finde ich, ist Gleichgültigkeit, egal ob etwas einem selbst widerfährt oder sie/er nur Zeugn des Ganzen ist. Keine Emotionen zu haben oder diese nicht zeigen zu wollen, um seine eigene innere Gefasstheit zur Schau zu tragen oder gar von höherer

Warte aus herabzublicken, entmenschlicht uns das nicht? Unmenschliches steckt in vielen Traditionen des New Age, mal abgesehen von dem Schwachsinn, dass wir nur eine positive Beziehung zu Geld brauchen, damit es zu uns kommt. Lassen wir die Realität sozialer und wirtschaftlicher Faktoren außen vor und singen unsere Mantras – wenn das dem Einzelnen helfen würde, so hilft es der Mehrheit der Menschen schon gar nicht. Vernünftige Ansätze, die großen Probleme der Menschheit zu lösen lassen sich hier nicht im Geringsten finden. Lieber verklären manche EsoterikerInnen die Atomenergie als heilsame Kraft – und Verstrahlung bringe uns nur dem kosmischen Was-auch-immer näher... Oder um es mit meiner Wut im Bauch, die sich ob solchen Unsinn regt, auszudrücken: Anstelle den Idioten in den Allerwertesten zu treten, leisten die Gurus und Gurunis großartige Arbeit, um deren Anzahl noch zu vermehren. Leiden zu ignorieren und stets den Status Quo festzuschreiben, das kann das New Age, trotz allen alternativen Gehabe. In diesem Sinne:

Leckt mich am Wurzelchakra!

Und es ist mir egal, ob mich das als Ahnungslosen entlarvt, weil ich nicht weiß, wo die Chakren und ähnliches übersinnliches Zeug im menschlichen Körper sitzen. Alles sei zum Mantra geeignet, wurde mir vor einiger Zeit erklärt – alles, außer Flüchen und Obszönitäten. Schade, gibt es doch so wunderbare negative Ausdrücke, deren ich mich gerne und mit einer rituellen Regelmäßigkeit bediene, und die zu manch einer üblen Laune meinerseits gut passen. Warum dem nicht Luft machen? Ich bin nicht allein damit, denn für viele haben negative Ausdrücke einen guten Klang, wenn es darum geht, sich Luft zu machen. Mein Lieblingsbeispiel ist Rincewind, ein ebenso unfähiger wie feiger „Zauberer“ (sic!) auf Terry Pratchetts

Scheibenwelt, dessen Credo „Ohmismohmismohmist, ich werden sterben!“ – oder im besten Pseudolatein: „Stercus, stercus, stercus, moriturus sum!“ – seine dauernden Versuche, vor dem Plot seiner verrückten Abenteuer zu entkommen, begleitet.

Auch wenn es nicht einer gewissen Ironie entbehrt, als Atheist „Zur Hölle“ oder „Verdammt Mist!“ zu fluchen oder gar das klangmelodisch viel schönere „Damnation“ zu benutzen, haben diese Kraftausdrücke dennoch etwas Befreiendes, das mir wahrscheinlich kein reines Mantra der Welt geben kann. Ich kann mit ihnen all diese Dinge benennen, die mir sauer aufstoßen, vor denen wir aber allzu oft kapitulieren. Kann ich mit meinem Gezeter, meinen Flüchen und Zynismus allein was verändern? Nein, nicht wirklich, aber es ist mir zumindest bewusst, dass ich irgendwann den ganzen Worten Taten folgen lassen muss. Nur weil meine Fähigkeiten, die Wirklichkeit zu verändern, nicht die größten sind, verlasse ich mich nicht einfach auf obskure Praktiken, die sich darum drehen, mich selbst zum Nabel der Welt zu erklären. Zu Schaden ist schon seit Jahren niemand mehr gekommen, inzwischen dient mir meine Wut als Antriebskraft.

Allerdings ist eine Mordswut im Bauch keine Freikarte für alles, bevor sich hier jemand bemüßigt fühlt, sich auf diese Zeilen auszureden, um seine eigenen obskuren Vorstellungen und in der Folge Handlungen zu rechtfertigen. Meine Wut gilt dem Irrationalen und der Scharlatanerie, die in der Esoterik gang und gäbe ist, ebenso wie der sozialen und wirtschaftlichen Ungerechtigkeit. Es ist nicht verwunderlich, dass das ganze New-Age-(Nicht-)Denken oft an die Grenze zum Rechtsextremismus stößt oder diese sogar offen überschreitet – alles unter dem Deckmantel der Suche nach Alternativen. Zugegeben, der mo-

derne Rationalismus hat seine Schwächen, vor allem, wenn er ohne jede kritische Funktion bleibt und das Herrschaftssystem festschreibt. Doch ist er allemal besser als das Irrationale, in dessen Windschatten die Barbarei, wie sie die Kritische Theorie skizzierte, lauert. Zurück zu den Alternativen: Nur weil sich eine Gruppe in Opposition zum System wähnt, seien dies jetzt Gurus in religiösen oder Neonazis in politischen, Bachblüten-Therapeuten in medizinischen oder Anthroposophen im erzieherischen Sinne¹, heißt das noch lange nicht, dass sie auch wirklich eine Alternative darstellen. Solche Gleichmacherei, diskursiv seit der Postmoderne virulent, macht mich wütend, denn so muss mensch sich stets darauf konzentrieren, die Auswüchse von Aberglauben und Irrationalität zu bekämpfen.

Markus Mogg

¹ Bezüglich einer fundierten Kritik an der Anthroposophie Rudolf Steiners verweise ich auf die Bücher von Colin Goldner („Die Psycho-Szene“), Jutta Ditfurth („Feuer in die Herzen“, „Entspannt in die Barbarei“) und Claudia Barth („Über alles in der Welt – Esoterik und Leitkultur“).



Foto: Arthur Kuhn

gratiszeitungen und autonome zeitschriften lassen emotionen hoch gehen

in graz gibt es jede menge gratiszeitungen. die meisten, die vor der haustüre herumpurzeln, sind mit üppiger werbung und leichter lesekost prall gefüllt. ein teil dieser zeitungen ist jedoch auch vollgestopft mit reißerischen artikel über minderheiten, speziell wenn es um die hetze gegen migrantInnen oder bettlerInnen geht.

die diesbezügliche spitze nimmt derzeit „*graz im bild*“ ein: „adventzeit ist bettlerzeit!“ titelte das blatt am 25.oktober 06. „graz droht eine neue bettlerinvasion! das befürchten nun viele, nachdem advent vor der türe steht und das vinziness erweitert werden soll!“. dem bzö bzw. dem grazer bürgermeister sigfried nagl klatscht man/frau in fast allen artikeln beifall, wenn sie sich vehement gegen bettlerInnen einsetzen.

ein weiterer negativ besetzter schwerpunkt von „*graz im bild*“ ist migration. „horror haus – ärger um rumänen-herberge in jakomini“ oder „ausländer regieren – besitzer und besetzer der grazer parks. die grazer parks werden immer mehr von ausländern bevölkert!“ (*graz im bild*, 19. april 07) sind nur einige der vielen headlines aus der untersten schublade, denen dann auch die entsprechenden artikel folgen. hier kann anscheinend sogar die kronen zeitung mit ihrer negativen berichterstattung über ausländerInnen nicht mithalten.

doch gehören reißerische überschriften nicht nur bei diesen themen zur blattlinie, sondern prägen die zeitung durchgehend. peinliches detail am rande: am 18. jänner 2007 druckte „*graz im bild*“ einen fakebrief („fp-obmann kruzmann montiert straßenschild ‚kernstockgasse‘ ab und ‚lobt‘ kernstocks hakenkreuzlied“) anscheinend ohne nachrecherche ab...

wehren kann mensch sich gegen diese gratiszeitung(en) nur durch rasches entsorgen im altpapiercontainer oder als unterlage fürs katzenkisterl...

eine unentgeltliche zeitung der gänzlich anderen art stellt die antifa-zeitung „*enterhaken*“ dar. als herausgeberin fungiert mayday graz. in ihrer letzten ausgabe (april 07) behandelten sie u.a. die themen „susanne winter – spitzenkandidatin vom rechten rand der fpö“, „der willkommene anitsemit oder: friedmann in teheran“. doch auch dieses medium lässt so manche nicht kalt. wiederholte kritik am stocker-verlag brachte dessen vertreter auf die palme; mayday graz wurde von ihnen mit klagen überhäuft.

in der kolumne „völlig vernagelt“ werden „rassistische, homophobe, menschenverachtende handlungen und aussprüche in graz unter die lupe genommen“.

es zeigt sich also: unterschiedliche medien, unterschiedliche reaktionen...

strömungstauchen, free-climbing jederzeit, aber keinesfalls fußball

Teil 15

In Bezug auf die Politik bin ich mittlerweile emotionslos. & Privates ist privat. Allein: Meine Emotionsflut, die der Fußball mir abringt, ist öffentlich. Ich bin gezeichnet, gestehe ich mit kindlicher Naivität und Ehrlichkeit ein, von dem was der Grazer Athletik Klub, im Folgenden kurz GAK genannt, mir seit Monaten zumutet. Am Tag des Zwangsausgleichs, der ein vorläufiger Tiefpunkt in meinem Leben gewesen ist, viel schlimmer als schulischer Misserfolg, ein Seitenbandeinriss und mein aufgebrochenes Auto, das in dem zurückgelassenen Zustand wertlos war, fehlte doch das einzig Teure daran, die Stereoanlage samt Boxen, war ich das zum Bild gewordene kollektive Leiden der GAK-Fans. Auf der orf.at-Seite starrte ich an diesem Unglückstag voller Verzweiflung ins Nichts. Stundenlang. Auf die erlösende oder niederschmetternde Nachricht wartend. Siehe jetzt: www.markart.net unter „gak“.

Während meiner „römischen Zeit“ habe ich mich am Freitagabend in den Zug nach Graz gesetzt. Am Nachmittag bin ich dann ins Stadion. Abends wieder in den Zug. Sonntagmorgen bin ich schon wieder in Rom gewesen.

Mein Arzt hat mir schon vor vielen Jahren geraten,

mit Fußballplatzbesuchen und ähnlichen lebensgefährlichen Zeitvertreiben aufzuhören. Strömungstauchen, hat er gesagt, Free-Climbing, jederzeit. Das kann nur gesund sein. Aber keinesfalls Fußball. Für einen Menschen wie mich, hat mein Arzt gesagt, sei Fußball so etwas wie eine endgültige, jedoch leider tödliche Diagnose. Und nach den letzten Wochen und Monaten weiß ich auch, was er damit meint. Mein Bruder Tom, der mich zu jedem Spiel auf den Fußballplatz begleitet, ist mein Sanitäter. Zumindest vertraue ich darauf, dass er in Ausnahmesituationen widerstandsfähiger ist als ich. Und ich bin froh ihn bei mir zu wissen. Denn nach einigen erfolgreichen Jahren mit Meistertitel und Uefa-Cup haben mich die letzten Jahre und im Speziellen die jüngste Vergangenheit ausgebrannt. Ich bin ein Reservat für mein Unglück. Ich bin jetzt ein Versuchsland nach den Versuchen. Auf diesem Land bin ich ein Großbrand, eine Epidemie, eine Sturmflut, ein Vulkanausbruch, ein Erdbeben, eine Reaktorkatastrophe, eine ewige Sonnenfinsternis und der Verlust der Sprache. Das hat mein Arzt wahrscheinlich gemeint, als er mich vor vielen Jahren gewarnt hat, zu GAK-Spielen auf den Fußballplatz zu gehen, zum Zeitvertreib.

Mike Markart

impresum

ausreißer #16

Herausgeberin und Chefredakteurin

Evelyn Schalk

Redaktion

Gerald Kuhn, Ulrike Freitag

AutorInnen

Ines Aftenberger, Martina Eberharder

Erwin Fiala, Mike Markart

Andy Meinhart

Grafik

Peter Silie

Fotos

Ulrike Freitag, Arthur Kuhn

Gestaltung

Andreas Brandstätter

Verleger und Herausgeber: „ausreißer“- Grazer Wandzeitung.

Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

Kontakt: „ausreißer“ - Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark 1, 8010 Graz, Tel.: 0316/ 82 77 34 DW 26

ausreisser@gmx.at, Bürozeiten: Mi, Do 10-13 Uhr

außerhalb der Bürozeiten: Evelyn Schalk: Tel.: 0676/300 93 63, schalke@stud.uni-graz.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Standorte: Bibliothek der Pädak Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN - Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Galerie Remixx, Geidorfkino, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! - Kultur in Graz, Kunsthaus Graz, Mediathek der Stadtbücherei, Spektral, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), [aus]ZEIT Jugendhaus Gleisdorf

Thema der nächsten Ausgabe: „Städte/Öffentlicher Raum: Leben unterm Pflaster; Stadt? Land? Fluss!; urban attac; city riots; massiv urban; la vie en ville; stadt leben; stadt am dampfen; the city is calling me; stadt(t)raum; stadt zu verkaufen!; stadt im ausverkauf!; stadt leben; showdown in the city?; stadt menschen; du bist öffentlich!, wer ist stadt? ...“

Der „ausreißer“ ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Da der „ausreißer“ auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig: Kontonummer: 52688145201, BA/CA, BLZ 12000

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen